Augustfeuer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 31

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Augustfeuer.

Es war am ersten August des vergangenen Jahres. Wir hatten uns alle auf den Abend gefreut; die Kinder waren nach dem Nachtessen kaum zu bändigen in ihrer drängenden Ungeduld. Endlich hatte Alfred das Roß angespannt und nun knarrte der Karren, mit Brennzeug hochbeladen, den holprigen Hügelweg hinauf, hinter ihm die lärmende Kinderschar: der Hans, der Walter, der Fritzli, der Köbi, die Anna, die Ida, das Röseli und Züseli, vom Drei- bis Zwanzigjährigen, Stadtkinder und Landkinder, buntgemischt, wie der liebe Ferienfall es wollte; im behaglichen Abstand folgten die Alten: Bauer und Bäuerin und wir, ihre erwachsenen Feriengäste.

Auf dem Hügelkamme droben — es ist eine richtige Emmentaler Egg, ein Luginsland mit herrlichem Rundblick hinaus in die hubelige, knubelige Landschaft an der Westlehne des Napfes — war der Holzstoß schon aufgerichtet; ein dürres Tännchen ragte mitten drin, mit Flatterbändern geziert. Die Gäste aus der Pension jenseits des Hügels waren da längst am Werk gewesen; sie begrüßten unsere Hilfe mit fröhlichem Jauchzen; nun durfte unser Feuer sich sehen lassen; ein mächtiger Vorrat von Aesten und Wellen und altem Holzgerümpel, vom Bauer das Jahr durch für den Anlaß zusammengespart, lag zu seiner Nahrung bereit.

Es war noch zu hell zum Anzünden. Nur vereinzelt flimmerten erst die Sterne, während unten durchs Tal schon die Nacht hereinkroch, die Lichter im Dorfe eines ums andere aufblitzten. Trüppleinweise rückten die Leute aus den Hügelhöfen heran, die Mädchen Arm in Arm, die Burschen mit Handharfenmusik.

Die Jungmannschaft wurde ungeduldig. Die Alten mahnten: „Wartet no ne chly, es isch no z'früech!" Da, ein Feuer flammt auf dem Dorfhügel; da ein zweites und drittes; eine lange zitternde Lichterschlange kriecht die Dorfgasse hinan: der Fackelzug der Schuljugend; vereinzelte Klänge der Dorfmusik tönen herauf. Nun kracht unser Böller, im nahen Walde ein lautes Echo weckend: das Zeichen zum Anzünden. Hei, wie züngelt die Flamme; ein barscher Wind fährt hinein; laut knistert das Feuer und frißt sich rasch durch die dürren Reisig; schon leckt die Feuerzunge am Tännchen in der Mitte empor; vereinzelte Feuerlein klettern an seinen versengten Zweigen empor; nun brennt der Stoß lichterloh und wirft prasselnd seine Funkengarben in die Nacht hinaus. Laut jubeln die Kinder; dumpf dröhnen die Böllerschüsse, von allen Seiten kommt die Antwort. In kurzen Zwischenräumen springen auf allen Höhen ringsum die Feuer empor: fünf, sechs, acht, zehn, dreizehn, fünfzehn! Seht, auf der Lueg brennt auch eines, und dort auf der Hochwacht, und das dort muß auf dem Napf sein! Welch ein Feuerkranz ringsum! — Die Nacht hat inzwischen leise die Höhen erklommen und ihren sternbesäten schwarzblauen Mantel über die Welt gedeckt. Dunkel reckten die Tannen ihre Aeste aus der Tiefe des Waldes in den Lichtkreis unseres Hügels empor. Der laute Lärm war verstummt; wir alle waren in Betrachtung versunken. So mochten in dieser Stunde Hunderttausende auf den nachtdunklen Höhen des Schweizerlandes stehen, im flackernden Scheine der Augustfeuer, und sich ihrer schönen Heimat freuen. — Es schoß mir damals eine Erinnerung durch den Kopf: eine Augustfeier in der Stadt, in einem Nachkriegsjahre war es. Eine bunte Menschenmenge wogte durch die Straßen. Ich folgte dem Strome. In der Mitte der Stadt teilte er sich: die einen sammelten sich auf diesem Platze, die andern dem andern; Rednerbühnen waren aufgeschlagen. Die Neugierde führte mich zu beiden hin. Von Kampf war die Rede, drohend klang es von einem Platze zum andern hinüber. Ich lenkte meine Schritte heimwärts, in tiefer Seele enttäuscht und betrübt über das Geschaute und Gehörte. Wie ganz anders, froh und feierlich war es mir hier oben zumute. Und nun wurde mir auf einmal so recht der Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Kultur und Natur bewußt. Dort die eilende, sich stoßende Menge zwischen Steinhäusern, Autos, Maschinen. Menschen, die in Stuben und Bureaus studieren und rechnen; die in Läden, Comptoirs, in Bankhallen, auf der Börse, im Audienzzimmer, auf Bahnsteigen vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein den Geschäften nachrennen; sie verschlingen hastig zwischen zwei Geschäften in der Mittagspause den Kursbericht, erwägen die Chancen einer Spekulation, regen sich auf über eine Ankündigung neuer Steuern oder über einen drohenden oder ausgebrochenen Streik; sie sitzen in politischen oder beruflich-gewerkschaftlichen Versammlungen und diskutieren sich heiß an Fragen des wirtschaftlichen und politischen Kampfes. Und dieses Getue begleiten die Tageszeitungen mit Leitartikeln, fettgedruckten Ueberschriften, mit aufreizenden Zeigehänden, mit Spott und Geifer. Kein Wunder, wenn die Stadtmenschen nervös, reizbar, streitsüchtig werden, zu jedem Putsch und Krawall aufgelegt! Hier auf dem Lande aber, insbesondere im Gebiet der Einzelsiedlungen, still-friedlich wirkende Leute, die nicht Zeit haben, politischen Händeln nachzujagen. Denn der Hof, das Vieh, Acker, Wiese, Wald, die Arbeit, die Tag für Tag sich neut und mit dem sinkenden Tag und der wechselnden Jahreszeit sie drängt, sie erfüllt diese Menschen ganz. Des Bauern Arbeitsgebiet ist wohl abgegrenzt von dem des Nachbarn; sein ist die Scheune, in die er die Frucht des Feldes führt, sein der Stall, das Haus. Ein die Seele durchwärmendes Besitzesgefühl hüllt ihn ein in eine isolierende Atmosphäre von Zufriedenheit. Dazu kommt das enge Verknüpftsein mit der Natur, das den Bauer schweigsam und bedachtsam macht. Darum können die Menschen auf den Höhen mit friedlichen Gedanken am Augustfeuer stehen. Schade, daß es unten in der Tiefe anders ist.

Unser Feuer hatte versprüht. Die letzten Reisige ließen die sterbenden Flammen noch einmal aufflackern. In ihrem Scheine huschten phantastische Schatten. Die Jugend tollte noch herum, die Viertelstunde vor dem Zubettgehen noch tüchtig nutzend, Harmonikaklänge laden zum Tanz; Bursche und Mädel drehen sich im Takte des Ländlers. Zwischenhinein werden Lieder angestimmt. „In der Sterne Myriaden, wohnt und lohnt ein Gott der Gnaden," tönt es zweistimmig in die Nacht hinaus. Wieder Musik und Reigentanz und laute Jauchzer!

Es war kühl geworden; die Mütter und Väter trieben die Kinder zum Heimgang zusammen und nahmen die Kleinsten auf den Arm. „Guet Nacht, mitenangere!" „Guet Nacht, schlafit wohl!" Trüpplein für Trüpplein wanderten wieder den Hügel hinunter. Die Höhenfeuer waren erloschen; umso heller strahlten die Sterne. Es war eine zauberhaft schöne Sommernacht.

Auf dem Bänklein vor dem Stöckli saßen wir noch ein Weilchen, der Bauer und ich. Die Gedanken und Gefühle des Abends drängten zur Aussprache. Doch der Bauer redete davon, daß er am Morgen den Roggen schneiden wolle an der Langegg drüben, er sei wohl zeitig. Und wenn ich Lust habe zum Kirschen, so wolle er mir morgen die Leiter an den schwarzen Kirschbaum in der „Hohle" drunten anstellen. Gewiß hatte ich Lust dazu. Meine Theorien aber blieben unausgesprochen an diesem Abend. Friedlich schieden wir voneinander.

Vor dem Schlafengehen mußte ich von meinem Fenster aus noch zum Hof hinübersehen. Eben verhallten die letzten schlürfenden Tritte des Bauern, der in den Stall hinausgezündet hatte. Dann war alles still. Nur der Brunnen unter der Einfahrt plätscherte eintönig, und ab und zu rasselte eine Kuh mit der Kette oder grunzte ein Schwein im Traume. Heimelig sang die Unke im nahen Weiher; die hohen, schwarzen Pappeln, die ihn umsäumen, rauschten leise im Nachtwinde.